

Generalvikar Dr. Dominikus Schwaderlapp

„Lieben in Tat und Wahrheit“ (1. Joh 3,18) – Zur caritativen Dimension kirchlicher Verkündigung

Impulsvortrag bei „Caritas und Theologie im Dialog vor Ort“ des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln e.V. am 8. September 2009 im Maxhaus, Düsseldorf - Autorisierte Fassung vom 09.10.2009

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,
zunächst einmal danke ich für die Einladung zur Gesprächsreihe „Caritas und Theologie im Dialog“ und freue mich darauf, diesen Dialog mit Ihnen zu führen.

„Lieben in Tat und Wahrheit - zur caritativen Dimension kirchlicher Verkündigung“: Ein abendfüllendes Thema; man kann Bücher mit diesem Thema füllen; vielleicht ist es sogar das Thema der Kirche schlechthin durch die vergangenen 2000 Jahre hindurch. Ich möchte versuchen, den Zusammenhang zwischen Caritas und kirchlicher Verkündigung ein wenig darzulegen: Was Tat und Wahrheit, was Verkündigung und Dienst an den Mitmenschen miteinander zu tun haben. Lassen Sie mich zwei Vorbemerkungen machen:

Zunächst einmal ist es fast ein Akt von Heroismus, dass Sie sich an einem solch sonnigen Abend hier in diesen Raum begeben und sich eine schwere Kost antun. Wenigstens haben wir durch das Glasdach im Innenhof des Maxhauses einen Blick auf den blauen Himmel über uns.

Zum anderen habe ich im Vorwort von Prof. Robert Spaemann zu seinem Buch „Glück und Wohlwollen“ einen für jeden Vortragenden entlastenden Satz gelesen: „Ich hoffe, dass ich in diesem Buch nichts Neues sage, denn wenn es etwas Neues wäre, wäre es mit Sicherheit falsch“. Erwarteten Sie also zu dem immer aktuellen Thema von mir heute Abend nicht umwälzend Neues. Vielleicht kann ich Ihnen aber doch den ein oder anderen Impuls geben. Zugleich ist ein Vortrag – auch zu einem bekannten Thema – immer auch für einen selbst die Möglichkeit, sich diesen bekannten Dingen noch einmal neu zu nähern.

Zwei Grunderfahrungen möchte ich an den Beginn stellen:

Erste Erfahrung: Umfragen, die die Wertschätzung der Kirche in der Gesellschaft beleuchten, zeigen, dass alles, was die Kirche im caritativen Dienst tut, von hohem Ansehen geprägt ist. In allen Umfragen steht das caritative Engagement der Kirche in hohem, ja in höchstem Ansehen. Und so könnte es eine Strategie sein, dieses gute Handeln an den Mitmenschen mehr in den Mittelpunkt zu stellen und die etwas „schwerere Kost“ die uns als Kirche auch immer wieder negative Schlagzeilen bringt ein wenig in den Hintergrund zu rücken: Themen wie Verhütung man muss ja auch nicht dauernd über Kondome reden, Frauenpriestertum und Zölibat und all die Themen, die für die heutige Zeit so schwer verträglich sind. Mit einer solchen Strategie so könnte man meinen wäre doch eigentlich ein glorreicher Weg der Kirche vorgezeichnet.

Die andere Erfahrung: Wir haben in Deutschland etwa 500.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, davon ist der weitaus größte Teil in caritativen Einrichtungen tätig. Der Vielzahl der Mitarbeiter entspricht eine Fülle von Institutionen. In der Folge werden wir als große kirchliche Wohlfahrtsorganisation wahrgenommen. Und das, was die Caritas als Verband Gutes tut, fällt auch auf die Kirche zurück. Parallel zu dieser Entwicklung bemerken wir, dass das Glaubenswissen in unserem Land wie auch die Glaubenskultur zurückgeht. Glaubenswissen und Glaubenskultur schwinden in gleichem Maße wie wir uns von volkswirtschaftlichen Strukturen trotz allem caritativen Engagement verabschieden müssen. Man könnte fragen: Haben wir zu sehr auf die Schiene der Wohltätigkeit gesetzt? Haben wir das Wohltätigkeitsdenken zu sehr in den Vordergrund gestellt? Sind wir heute nur noch einer von vielen Wohlfahrtsverbänden in unserem Land und haben in dem rasanten Wachstum der Verbände unser kirchliches Proprium verloren? Bedarf es einer neuen Konzentration auf die Kernaufgabe der Kirche, auf die Verkündigung? Das hieße im Umkehrschluss, wir sollten die Caritas als kirchliches Zeugnis beiseite lassen.

Zwei gegensätzliche Erfahrungen, bewusst pointiert und übertrieben dargestellt. Doch in der Tendenz werden Sie diese oder verwandte Positionen in Ihrem Umfeld finden können. Um es vorweg zu sagen, beide Positionen markieren natürlich Irrwege. Der richtige Weg liegt - wie immer - in der Mitte.

Anhand von zehn Thesen möchte ich etwas tiefer in diese Thematik einsteigen, wohl wissend, dass diese Thesen keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben, es sind Impulse - Anregungen zum Nachdenken.

1. Gott ist in sich Liebe, vollendetes Sich-Schenken und Annehmen.

Wir glauben an einen dreifaltigen Gott. Jedes Gebet, das wir mit dem Kreuzzeichen beginnen und mit der Anrufung des dreifaltigen Gottes beenden, erinnert uns daran. Und das ist nicht nur eine Theologenweisheit und eine Theologenwahrheit, sondern das prägt ganz entscheidend unser Gottesbild. Wir glauben nicht an einen Gott, der einsam ist, sondern der in sich Beziehung ist, der in sich Schenken und Annehmen ist. Der Vater schenkt sich ganz dem Sohn und der Sohn nimmt die Liebe des Vaters an. Und dieses gegenseitige sich Schenken und Annehmen, diese Liebe, die sich beide schenken, ist so stark, dass diese Liebe eine eigene Person ist, die wir als Heiligen Geist anrufen. Er ist das Bindeglied zwischen Vater und Sohn.

Ein Abbild dieser innergöttlichen Liebe erleben wir in den Eheleuten. Sie versprechen sich Liebe und Treue alle Tage ihres Lebens. Diejenigen von Ihnen, die verheiratet sind, haben sich versprochen, sich gegenseitig zu schenken und anzunehmen. Und das, was Sie als Eheleute verbindet, ist diese göttliche Liebe, die wie eine Quasiperson ist und beide zusammenhält. Doch in Gott ist diese Liebe mehr als eine Quasiperson. Es ist in sich wirklich die Fülle der Gemeinschaft, des Lebens und der Liebe. Dieses Gottesbild ist ganz entscheidend, weil wir nicht an einen Gott glauben, der eine Schöpfung nötig hat, die ihn etwa aus seiner Einsamkeit befreit. Vielmehr ist Gott in sich unabhängig, frei, er muss die Schöpfung nicht wollen. Wenn es anders wäre, bekäme die Schöpfung eine ganz andere Rolle. Im Islam z. B. gibt es nicht den Glauben an einen dreifaltigen Gott, der in sich Gemeinschaft und Leben und Liebe in Fülle ist. Hier ist die Schöpfung ein notwendiges Gegenüber zum allmächtigen Gott. Einerseits ist die Verbindung zwischen Gott und Mensch dann notwendigerweise von großer Distanz geprägt, weil dieser Gott sich nicht auf die Erde bzw. in die Welt hineinbegeben kann, ohne sein allmächtiges Gottsein zu verlieren. Andererseits muss eben diese Schöpfung ihm mit einem gehorsamen unfreien Ja antworten, weil sonst diesem Gott etwas fehlt. Als Christen aber glauben wir an einen Gott, der in sich frei ist und deshalb Beziehungen in Liebe gestaltet.

2. In der Menschwerdung Gottes nimmt die Hingabe Gottes zugunsten der Menschen letztgültig und unübertreffbar Gestalt an.

Im Hebräerbrief heißt es: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn ...“ (Hebr 1,1f). Wie gesagt, Gott hat die Schöpfung nicht nötig gehabt, aber er wollte ein Gegenüber haben, dem er freiwillig seine Liebe zeigen kann. Das ist der Grund, weshalb es eine Schöpfung gibt, die so großartig und vielfältig ist, dass sie einem den Atem nimmt. Deshalb gibt es uns Menschen, die er erschaffen hat, die er mit Freiheit ausgestattet hat, die sein Liebeswerben in Freiheit annehmen können. Und zur Freiheit gehört eben auch, dass man sich diesem Liebeswerben Gottes verweigern kann.

Wenn wir in die Heilsgeschichte schauen, dann ist eben der Mensch derjenige, der dieses Liebesgeschenk Gottes nicht recht anzunehmen weiß, der selbst autonom sein will, selbst sein will wie Gott. Das ist die Urversuchung des Menschen. So kommt es zum Sündenfall, so kommt es zum Tod als Trennung zwischen den Menschen und zur Trennung zwischen Gott und den Menschen. Und dennoch: Gott lässt die Menschen nicht allein, die Liebe Gottes endet nicht. Er schließt mehrfach seinen Bund mit Noah, mit Abraham, mit Mose. Er führt sein Volk Israel aus Ägypten und geleitet es ins gelobte Land. Und als es das gelobte Land erreicht hat und dennoch immer wieder von seinem Gott abfällt, lässt Gott das Volk nicht fallen, sondern er schickt seine Propheten. Welch unermüdliche Geduld und Liebe hat Gott doch mit uns Menschen! Und dann schließlich wird die Liebe unüberbietbar offenbar in der Menschwerdung des Sohnes. „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau“ (Gal 4,4), schreibt Paulus im Galatherbrief. Das ist das Höchste, Gott schickt nicht irgendeinen Menschen, den er besonders begnadet, er schickt seinen Sohn in diese Welt, der Menschennatur annimmt. Mit einem Wort hätte Gott die Welt heilen können, mit einem Machtwort hätte er Sünde und Tod aus der Welt treiben können. Aber Gott „glaubt“ – menschlich gesprochen – an den Menschen und an sein Mitwirken. So sendet er seinen Sohn, der Menschennatur annimmt und gerade durch diese Menschennatur das Heil wirkt,

- weil er durch seine Menschheit das Wort Gottes predigt,
- weil er durch seine Menschheit den Menschen Heilung bringt,
- weil er durch seine Menschheit den Tod stellvertretend auf sich nimmt.

Mit ihm beginnt wirklich etwas Neues. Sinnbild dafür ist die Geburt aus der Jungfrau Maria, eine neue Schöpfung, mit der eine neue Zeit beginnt. Und diese neue Zeit vollendet sich erst, wenn der Herr wiederkommt. Deshalb gibt es auch keine „nachchristliche Zeit“! Christus bleibt, er verlässt uns nicht, bis er am Ende der Zeit wiederkommt.

Liebe schaut immer von unten, sie kommt nicht mit Macht von oben, sondern sie kommt von unten. Und eben das wird in Jesus Christus unübertreffbar deutlich.

3. Das Leben des Gottmenschen Jesus Christus ist ganz Hingabe in Wort und Tat, sie findet im Kreuzesopfer ihre Vollendung.

Im Markusevangelium Kap. 10 Vers 45 ist in einem Satz die gesamte Sendung Jesu zusammengefasst. Dort sagt nämlich Christus von sich: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“. Das ist Lebensinhalt Jesu von Anfang bis Ende, sich ganz zugunsten der Menschen zu verschenken. Das zeigt er, wenn er predigt, wenn er mit den Menschen spricht, die ihm wie Schafe scheinen, die keinen Hirten haben.

Das zeigt er, wenn er trotz Müdigkeit und „Urlaubsbedürftigkeit“ so würde man heute sagen dennoch immer wieder in Geduld den Menschen nahezubringen versucht, dass das Heil gegenwärtig ist. Das zeigt er, wenn er Menschen heilt, die vielen Kranken, stellvertretend für die Vielen.

Wort und Tat bilden im Leben Jesu eine Einheit. Die Ganzhingabe, die er lebt, ist eine Ganzhingabe in Wort und Tat. Taten und Worte lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Und wenn Sie die Evangelien der Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas lesen, dann bemerken Sie, dass die Evangelien so aufgebaut sind, dass zunächst die Worte Jesu bei Markus ist das ganz deutlich - und dann die Taten Jesu, die seine Worte bekräftigen und bezeugen, dargestellt werden. Worte und Taten gipfeln schließlich im Ereignis am Kreuz. Jesus nimmt den Tod auf sich, um diesen Tod zu verwandeln. Er nimmt die Sünde auf sich, um Sünde in Liebe zu verwandeln und den Tod in das Ewige Leben. Denn Tod annehmen kann er nur, weil er ganz Mensch ist, den Tod verwandeln kann er nur, weil er ganz Gott ist.

Hier haben wir schon ein erstes Indiz dafür, dass es völliger Unfug wäre und ist, Wortverkündigung und Tatverkündigung auseinanderzureißen oder gar gegeneinander auszuspielen. Beides gehört untrennbar zusammen; beides macht die Hingabe Jesu aus, wobei die Worte auch schon Taten der Liebe und die Taten eben auch Zeugnis der Wahrheit des Gottessohnes sind. Beide sind aufeinander verwiesen. Diese Einheit atmet das ganze Evangelium. Wer dies trennen will, hat nichts von der Person Jesu verstanden.

Wenden wir uns der Gegenwart zu:

4. Die Sendung der Kirche ist die Verheutigung von Person und Wirken Jesu Christi durch Wort und Tat.

Christus ist zum Vater heimgekehrt und hat seinen Jüngern aufgetragen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen. Predigt und tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe (vgl. Mk 16,15, Mt 28,19). Das ist der Sendungsauftrag der Kirche, der sie bis heute prägt: Wort und Wirken Jesu Christi gegenwärtig zu machen. Das zweite Vatikanische Konzil hat sich in seinem Dekret über die Kirche „Lumen Gentium“ diese Frage gestellt: Wie kann diese Verheutigung, wie kann dieses Gegenwärtigmachen des Wirkens und der Person Jesu Christi heute gelingen? Und dort heißt es in der Nr. 8, dass eine gewisse Ähnlichkeit besteht zwischen der Kirche und Jesus Christus selbst. „Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi“, das göttliche Wirken gegenwärtig zu machen.

Gott und Mensch, Unsichtbares und Sichtbares, Wort und Tat gehören zusammen und die Taten machen die Worte sichtbar und greifbar. Das Sichtbare in der Kirche steht für die göttliche Kraft, die durch diese wirkt. Ganz deutlich wird dies natürlich in den Sakramenten, und hier unübertreffbar in der Heiligen Eucharistie. Durch die sichtbare Gestalt des Brotes begegnen wir Leib und Blut Jesu Christi, dürfen wir ihn empfangen. Und wenn wir bei dieser Gelegenheit die Liturgie der heiligen Messe betrachten: auch sie zeichnet das Leben Jesu nach. Wir hören Worte des Lebens Jesu und wir erleben dann Taten des Lebens Jesu, nämlich seine Hingabe am Kreuz, die Gegenwart wird und die in der Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi noch einmal real wirksam wird. Auftrag der Kirche ist es, Jesus Christus in dieser Welt berührbar, präsent und greifbar zu machen in Wort und Tat. Eine Kirche ohne Worte wäre Verrat an der Sendung, die Wahrheit zu verkünden. Aber eine Kirche ohne Taten wäre Verrat an der Sendung Jesu, die Liebe zu üben und die Liebe Gottes unter den Menschen präsent zu machen.

Wer ist die Kirche? Die Kirche ist eine Institution, aber die Kirche ist vor allen Dingen der Leib Christi, das Volk Gottes. Sie besteht aus Menschen: Menschen, die dem Ruf Jesu folgen.

5. Christen sind Menschen, die dem Ruf Jesu folgen und in ihrem Leben die Hingabe Jesu nachahmen.

Es geht in der Kirche immer um Verkündigung an den Menschen. Verkündigung richtet sich nicht an abstrakte Institutionen und ist auch keine literarische Schreibwerkstatt, um etwas für die Geschichtsbücher zu produzieren. In der Verkündigung geht es um den Menschen. „Der Weg der Kirche ist der Mensch“, sagt Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika „Redemptor hominis“. Und der Glaube ist nicht das Annehmen eines Sammelsuriums von Lehrsätzen, sondern zuallererst das Ja zu einer Person. Es geht um das Ja zum dreifaltigen Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Und dieses Ja erfordert Liebe als Tathaltung einzelner Personen, die die Liebe Jesu im eigenen Leben nachahmen wollen. Glaube als Nachfolge bedeutet Nachahmung, die Maß nimmt an der sich hingebenden Liebe Jesu Christi. Deshalb meint Christsein mehr als nur ein guter Mensch sein. Um allein ein guter Mensch zu sein, muss man nicht Christ sein. Ich würde daher auch keinem Nichtchristen absprechen, dass er ein guter Mensch sein kann und ist. Ich kenne eine ganze Reihe Menschen, die nicht glauben, aber gute Menschen sind. Christsein aber bedeutet mehr, auf Grund dieser sich hingebenden, sich verschenkenden Liebe Jesu Christi, die wir selbst von ihm empfangen und weitertragen. Das geht weit über das hinaus, was menschliche Kräfte allein leisten können.

Wie viel geschieht im Verborgenen durch viele, wie Sie in Ihrer Sprache sagen, „Caritäter“ oder „Caritäterinnen“. Wie viel ist geschehen und geschieht immer noch durch eine zwar körperlich kleine Person, die wir Mutter Teresa von Kalkutta nannten und nennen, weil sie zum Sinnbild für eine sich verschenkende Liebe geworden ist. Keine wortreiche rhetorische Ausstrahlung, kein machtvolleres Auftreten – und doch Nobelpreisträgerin, weil sie als Person in ihrem christlichen Handeln selbst den Härtesten anrührt.

Christsein ist mehr, als ein guter Mensch sein. Christsein bedeutet, ja zu Christus zu sagen. Christsein bedeutet, ihn im eigenen Leben nachzuahmen. Christsein bedeutet, Christi Liebe in sich hineinzulassen und weiterzuschicken.

Und das ist deutlich mehr als das, was Menschen auf sich alleine gestellt zu tun vermögen. Hier geht es dann auch um eine Haltung, die im Mitmenschen nicht nur einen Menschen sieht, sondern Jesus Christus selbst, der im Mitmenschen Gestalt annimmt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).

Liebe ist von daher immer grenzenlos, unentgeltlich und ohne Vorleistung. Liebe ist zweckfrei. Liebe sagt ja, um der Liebe willen. Diese christliche Haltung der Liebe unterscheidet sich von allen Haltungen, die dem Nützlichkeitsdenken verpflichtet sind.

6. In der Kirche gehören Wort und Tat zusammen wie Gottheit und Menschheit Jesu: unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar.

Mit diesen Worten beschreibt das Konzil von Chalcedon die Verbundenheit von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi. Man hat in den ersten Jahrhunderten darum gerungen, wie es sein kann, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Man hat sich schließlich auf diese Formel geeinigt: „Ja, Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar.“ Und ich glaube, diese Worte können wir auch auf die Verbindung von Tatverkündigung und Wortverkündigung in der Kirche anwenden.

„Unvermischt“. Es geht nicht, dass wir in unserem Leben als Christen nur halb verkündigen und halb lieben. Und es geht auch nicht, dass wir das gute Handeln und die Verkündigung auf falsche Weise miteinander vermischen, indem wir den Nächsten Gutes tun und dies direkt mit die Forderung verbinden, dass er nun auch gefälligst den Glauben annehmen muss. Es bedeutet auch nicht, dass gutes Tun nur in Verbindung mit einem Gebet wirklich ein christliches Handeln wird. Beides hat seine Berechtigung: sich wirklich dem Menschen ganz zuzuwenden und zugleich zu wissen, dass wir als Menschen auf uns allein gestellt letztlich nichts vermögen. Als Abbilder Gottes leben wir aus seiner Kraft und seiner Liebe: unvermischt, ganz fromm, ganz den Menschen zugewandt.

„Unveränderlich“. In einer anderen Übersetzung heißt es unverwandelt. Gottesliebe verwandelt sich nicht in Nächstenliebe und Nächstenliebe verwandelt sich nicht in Gottesliebe, sondern beides hat einen gemeinsamen Ursprung und bleibenden Bestand. Wir können nicht beides gegeneinander ausspielen und sagen, wenn ich dreimal mehr in die Kirche gegangen bin, dann brauche ich mich dreimal weniger den Mitmenschen zuzuwenden. Oder umgekehrt: Wenn ich mich dreimal mehr den Mitmenschen zugewandt habe, dann kann ich auf das Gebet verzichten. Nein, beides verwandelt sich nicht einfach ineinander, sondern bleibt getrennt. Und doch, und das ist das nächste die Spannung beschreibende Wort: Es gehört zusammen.

„Ungetrennt“. Wer Gottesliebe und Nächstenliebe voneinander trennen will, wer Wortzeugnis und Tatzeugnis voneinander trennen will, der zerstört alles.

„Unteilbar“ gehört beides zusammen. Es gilt, darauf zu achten, der Versuchung zu widerstehen, einen Keil zwischen Verkündigung und Caritas treiben zu lassen. Es schadet dem lebendigen Zeugnis der Liebe unserer Kirche, wenn wir nicht sehen, dass wir untrennbar, ungeteilt, unvermischt und unveränderlich zusammengehören.

7. Die Offenbarung Gottes und seines Heilshandelns ist der Kirche von Christus anvertraut, sie gewährleistet die Einheit und Wahrhaftigkeit des Zeugnisses in Wort und Tat.

Wer beruft sich nicht alles auf Christus! Ob es alle möglichen Sekten sind oder Menschen des öffentlichen Lebens, die Christus in sehr willkürlicher Weise für sich vereinnahmen. Tatsächlich brauchen wir da eine Halt gebende Orientierung gegenüber der Vielzahl willkürlicher Vereinnahmung. Ein Beispiel aus dem Bundestagswahlkampf: Heute las ich in der Tagespresse eine Äußerung von Oskar Lafontaine, in der er sinngemäß die These aufstellt: Alle Sozialisten können auch Christen sein, aber alle Christen müssen Sozialisten sein. Ich würde das einmal ganz gewaltig in Frage stellen, und frage mich, was für ein Christusbild und was für ein Bild von Christen Herr Lafontaine hat. Ein aktuelles Beispiel dafür, wie Christsein für bestimmte Richtungen vereinnahmt wird. Wir erleben im Alltag, im caritativen Alltag, im Alltag des Engagements der Kirche immer wieder diese Spannung und die Frage, was ist nun wirklich Liebeshandeln im Namen Jesu Christi. Wo handeln wir wirklich gut, gerecht und machen Christus präsent?

Auch hierzu einige Beispiele: Die Embryonenforschung. Wer möchte nicht dazu beitragen, dass Krankheiten behandelbar werden und Kranke geheilt werden können. Zugleich gehört es aber zur Wahrheit des Evangeliums, dass auch der kleinste Mensch im Mutterleib ein Recht auf Schutz hat und nicht verzweckt werden darf. Da hat die Forschung ihre Grenzen. Das ist schwierig darzulegen in einer Zeit, die sehr von dem geprägt ist, was sichtbar, fühlbar, greifbar und naturwissenschaftlich erforschbar ist. Dem kleinsten Kind, biologisch auf den ersten Blick nur ein Zellhaufen, sieht man eben nicht an, dass es ein Mensch ist, der im Anfangsstadium nicht die sichtbare Gestalt eines Menschen hat.

Nehmen wir ein anderes, nach wie vor brisantes Thema: Vor zehn Jahren hat es die Gemüter sehr bewegt und eine vehemente öffentliche Diskussion ausgelöst: der mögliche Verbleib der katholischen Kirche in der gesetzlich normierten Schwangerschaftskonfliktberatung. Das Ziel, Schwangeren und dem ungeborenen Leben zu helfen, ist Auftrag der Kirche. Es ist Ausdruck der Liebe Gottes zu jedem Menschen. Aber die Liebe zum Leben stellt zugleich die Frage an die kirchlich Handelnden: Inwieweit dürfen wir an einem System mitwirken, bei dem mit dem Ausstellen des Beratungsscheins auch wenn wir das nicht beabsichtigen der Schritt zur Abtreibung ermöglicht wird und die Kirche somit an der Tötung eines Kindes mitwirkt. Sie kennen die Diskussionen von damals. Es war ein schmerzlicher Prozess, der zu einer Klärung geführt hat und vielleicht immer noch die Herzen zerreißt.

Ein weiteres Thema kündigt sich mit zunehmender Vehemenz an: Der Anspruch älterer Menschen auf medizinische Versorgung. So taucht z. B. die Frage auf, ob es noch sinnvoll ist, über 75-Jährigen eine künstliche Hüfte zu implantieren. In England hat der Staat entschieden und kommt hierfür in der Gesundheitsfürsorge nicht mehr auf. Man fragt dort: Welchen Nutzen hat das für die Gesellschaft? Wenn solche Gedanken Einzug halten, ist es mit der Menschlichkeit endgültig am Ende! Es gehört zu unserem Proprium, überzeugend dafür einzustehen, dass der Mensch an sich wertvoll ist, einen göttlich verbürgten und zugesprochenen Wert hat, ohne dass er als Leistungsträger für andere durch Wertschöpfung erst seinen Wert erweisen muss. Wenn wir als Caritas der Kirche diesen göttlichen Standpunkt aufgeben, dann verliert unsere Gesellschaft ihr menschliches Antlitz. Daher ist es so wichtig, dass wir uns immer wieder dieser Grundlage unserer christlichen Überzeugung vom göttlichen Wert des Lebens bewusst werden: Jeder Mensch ist mit der Liebe Gottes gewürdigt. Und er ist mit dieser Liebe Gottes völlig unverdient gewürdigt. Wenn wir nicht mehr an diesen Gott glauben, der die Menschen mit seiner Liebe würdigt, dann geht dem Menschen seine individuelle und gesellschaftliche Existenzgrundlage verloren.

Ich danke Ihnen an dieser Stelle ganz besonders, dass Sie sich in dieser Veranstaltungsreihe „Caritas und Theologie im Dialog vor Ort“ immer wieder Gedanken machen über diese Zusammenhänge zwischen der Offenbarung Gottes, dem Glauben der Kirche und dem caritativen Handeln, das uns aufgetragen ist, und von dem wir uns nicht dispensieren lassen können.

8. Caritatives Handeln ist Verwirklichung des christlichen Bekenntnisses, ohne Tun bleibt das Bekenntnis Phrase.

Diese These beginne ich bewusst mit einer Provokation: Die Kirche bedurfte in ihren Anfängen zunächst keiner einzigen caritativen Institution, um ihren Auftrag zu erfüllen. Sie hat in den ersten Jahrhunderten ohne eine einzige caritative Institution heutiger Größe gewirkt. Denn zunächst bedurfte und bedarf die Kirche der Menschen, die Liebe üben, sie bedarf der „Caritäterinnen“ und der „Caritäter“. Wir sollten uns vor Augen halten, dass vom ersten Augenblick an im persönlichen Nachfolgehändeln das Proprium der Kirche liegt. So werden schon im 2. Jahrhundert im Brief an Diognet die Christen als eine Gruppe beschrieben, die eigentlich ganz normal leben. Und doch unterscheiden sie sich: Sie verstoßen nicht die Frucht ihres Leibes, sie setzen nicht die Neugeborenen aus. Christen waren damals schon Menschen, die ohne großes Aufhebens mit anderen gelebt haben und sich dennoch unterschieden, weil man ihrer Lebensführung anmerkte, dass ihr Glaube das Leben verändert, weil die Liebe zu den Menschen ihr Handeln prägte.

Aus dieser Haltung sind dann die caritativen Institutionen entstanden. Sie sind Ausdruck der Suche nach Wegen, den Menschen die Liebe Gottes fühlbar, greifbar, spürbar zu machen. Die Christen haben früh begonnen, ihr caritatives Engagement zu organisieren, indem sie Werke der Nächstenliebe gründeten. Die ehrenamtliche Caritas geht sachlich und auch zeitlich der institutionellen, professionellen Caritas voraus.

Mir ist es wichtig, dass wir diesen ursprünglichen Zusammenhang beachten. Das ehrenamtliche Engagement ist die eigentliche Grundlage für die institutionelle Caritas. Es ist zugleich zeitgemäß und notwendig, ja ein Segen, wenn caritativ gesinnte Menschen mit hoher Fachlichkeit arbeiten, Strukturen und Organisationsformen bilden, die den Menschen dauerhaft und nachhaltig in ihren Nöten helfen. Vergessen wir aber bei all unserem Denken und Mühen nicht den Wert der gemeindlichen und der ehrenamtlichen Caritas.

Ich bin sehr dankbar, dass wir vor dem Hintergrund der zu entwickelnden Pastoralkonzepte in den Seelsorgebereichen hier neue Akzente setzen. Künftig wird in jedem Seelsorgebereich ein Mitglied des Seelsorgeteams für die Anliegen der Caritas beauftragt. Der Caritasbeauftragte trägt die pastorale Verantwortung für das caritative Engagement und fördert das Zusammenwirken der verbandlichen und gemeindlichen Caritas im Seelsorgebereich. Denn beides gehört zusammen. Bereits jetzt gibt es gute Vernetzungen mit den Caritasverbänden vor Ort. Diese möchten wir aus den Seelsorgebereichen heraus stärken und mit Hilfe der Caritasbeauftragten den ursprünglichen Weg der Kirche weiter voranbringen.

9. Christlich-caritative Institutionen werden getragen von christlich-caritativ geprägten Personen; ohne geprägte Personen ist eine geprägte Institution nicht denkbar.

Die neunte These ist dann eigentlich der notwendige Umkehrschluss. Die Kirche und ihre caritativen Institutionen müssen sich immer wieder die Frage stellen: Wie steht es mit der religiösen Haltung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Die Institutionen haben manchmal eine längere Dauer und eine stärkere Festigkeit als die Personen, die sie mit Leben füllen. Die Extensität unseres Engagements in der Anzahl der Institutionen, die wir tragen, ist das eine, die Intensität der Liebe, der Caritas, die dort wirksam wird, ist ein anderes. Und ich glaube, es ist hier sowohl ein Segen als auch eine Versuchung, dass wir in einem System leben, in dem viele unserer Dienste refinanziert werden. Das gilt ja auch für die so genannte verfasste Kirche mit ihrem Dienst in den Schulen oder in den Kindergärten, die zum großen Teil refinanziert werden. Die Versuchung ist groß, nur noch das zu tun, was uns bezahlt refinanziert wird und nicht mehr zu fragen, wo denn die Nöte von Menschen sind, auch wenn diese Hilfeleistungen keine Refinanzierung versprechen.

Ich habe natürlich keine allgemeingültige Antwort oder abschließende Lösung, wie diese Frage zu lösen ist. Als Christen sollte uns aber vielleicht das Wort „Refinanzierung“ immer s zur „Gewissenserforschung“ sein: Weshalb engagieren wir uns? Weshalb unterhalten wir dieses oder jenes Engagement dauerhaft? Ist es das, was den Menschen in ihrer Not qualifiziert hilft? Oder existiert unser Angebot lediglich, weil es hierfür die beste Refinanzierung gibt?

Ich möchte mich jedenfalls nicht von dieser Versuchung freisprechen. Denn allzu leicht kann man sich von diesem Refinanzierungsgedanken treiben lassen.

10. Einheit, Glaubwürdigkeit und Kraft der Verkündigung in Wort und Tat bleiben die entscheidenden Herausforderungen der Kirche bis zur Wiederkunft des Herrn.

Bei allem Ringen um die richtigen Entscheidungen sollten wir uns bewusst sein: Aus eigenem Vermögen kommen wir nie an das Ziel des Lebens - jedenfalls solange nicht, bis Christus wiederkommt. Unser Glaube wehrt allen Allmachtsphantasien des Menschen. Wir sollten uns auch nicht entmutigen lassen, wenn nicht alles so geht wie wir es uns vorstellen, und wenn wir merken, dass manche unserer Bemühungen vielleicht scheitern: Auch Christus ist auf dem Kreuzweg dreimal gefallen. Ebenso ist manche Bemühung des Apostels Paulus zunächst gescheitert. Er ist auf Grund seiner mutigen Rede auf dem Areopag keineswegs umjubelt worden, aber er hat dennoch nicht nachgelassen, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen.

Diese Einheit von Wort und Tat macht die Glaubwürdigkeit und Kraft der christlichen Verkündigung aus, und dies beginnt bei Ihnen und bei mir, wenn wir am Abend unsere Gewissenserforschung machen und am Morgen einen neuen Anfang setzen. Ecclesia semper reformanda – die Kirche ist immer eine zu reformierende, zu erneuernde Kirche, das ist eine alte Weisheit. Und sie hat eben auch etwas mit Ihnen zu tun und mit mir.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und für all Ihr Engagement.